

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frühling.

Helle Frühlingsonne strahlt
Aus der Himmelsbläue,
Und die Mädchen schwören sich
Ew'ge Lieb' und Treue.
Pendeln längs dem Aarestrand
Und sonst unter Bäumen,
Wollen mitts im Frühling drinn'
Noch vom Frühling träumen.

Dicht besetzt natürlich auch
Sind die großen Straßen,
Autos zirkulieren dort
Überall in Massen.
Supen, quieken, duften stark
Nach den Auspuffgasen,
Und erschreckt verteden sich
Alle Osterhasen.

In der Stadt herrscht ebenfalls
Weiß bewegtes Leben,
Durch die Lauben zart und fein
Modedamen schweben.
Lippen rot und Brauen schwarz,
Weiß getüncht die Nase,
Düften alle nach Parfums
Fast wie Auspuffgase.

Großstadtjugend aber sieht
In den Kinostühlen,
Läßt sich dort berauschen von
Frühlingstraumgefühlen.
Himmeln auf der Leinwand muß
Es vor ihren Augen,
Die Natur kann heut' nur mehr
Für Provinzler taugen. D h a.

Di beide Tante.

Alli Lüt hei Tante zuene geit. Warum,
das weiß ts Wöntsch, und es weiß o niemer,
ob irgendwo rädti Neveu und Niece existiere.
I gloubte nid, denn vo wäschädte Verwandte
hett weder d'Rosine no d'Elise Jäggi je gredt.
Emel wo si, chum drei Monet ufenannd, gtorbe
si, hets no es Gschick gä wägem Grab-
schteit, niemer het sich welle drum kümmerne,
und wo di zwo Froue no gläbt hei, isch es
Gheie (exgüf) mit ne gli, daß me hat
chönne meine, jedi überchön einisch zäche Grab-
schteine. Aber äbe, da gheht me, me mueß
nume nie alles für bari Münz nä!

Di Töchtere Jäggi hei gwüß es halbs
Jahrhundert mit em Vatter ghußelet. D'Wuet-
ter isch bi der Geburt vom Elise gtorbe. Das
het me dem Elise nid öppe übel gmo, wi
das i Romane vorschunnt, sondern Vatter und
Schwöschter hei das als öppis Interessants
agluet und es het em Elise es hunders
Cachet gä. Em Rosine het es anders
Evénement zum Cachet verhuße. Es isch
nämlch einisch verlobt gfi! Wo däm Brütigam
het me no ghört, we me zu dene Siebezg-
jährige z'Wuech isch, we wenn di Entlobig
ersch vor paar Wuche vorsehgange wär. D'Ve-
lobig isch ja scho an und für sich es Ereignis
gfi, aber Sensation het du ersch d'Entlobig
gä. Ds Rosine und ds Elise hei allne Bistite
dervo erzellt, so daß me mängisch nümme
rächt drüber cho isch, weli eigetlech einisch
e Brütigam gha het. Item, das het ja
nach so vilne Jahr nümme viel z'säge gha,
jedi het eifach, je nach de Umständ, der Ex-
Brütigam für sich anektiert! Er sig Arzt gfi
i der Insel, mit e me rächte Marlitt-Bart,
treue, brune Auge und e me fromme Wäse.
Ds Rosine het ne bi me ne Tanzgränzli

lehre kenne, nach drei Wuche isch er mit
Glacéhändsche und e me Teerosebuckett zum
Vatter Jäggi cho, und Säge, Glücksträne,
Gratulatione, Möbelkatalog und Schalusje vo
Fründinne si prompt itroffe. Es het usgseh,
als chönnt es tes Wülkli dä blau Glücks-
himmel trüebe, und di beide Schwöschtere
hei uf Rib und Läbe Lintliedher und Chuchi-
zwächeli gnät! So um d'Nächtere ume — si
wüße no beidi ganz guet, daß denn d'Nächtere
isch ume süfte April ume gfi — chunnt einisch
e anonyme Brief für ds Rosine. Chöt dänke,
was das für ne Bombe isch gfi für di Hus-
haltig! Dert drinne hets gheisse, i der Insel
sig e russisch Studäntin, die tüeg em Dokter
Peter der Chopf komplett verträte und är schini
druf ine z'ga. Die zwi stekt Tag und Nacht
zäme. Ganz paralisiert si Vatter und Töchtere
da gässe und hei sich nid gwüßt z'hälfe.
Der Herr Jäggi isch scho nüm der Jüngsch
gfi und het virtuos alli Ufregunge vermide.
Ds Rosette het eifach grännet und gschluchzet,
wi wenn der Stadtbach hät sölle überlouse,
und nume ds Elise, das het du ändlech
Energi bewise und het geit, es gang schnuer-
strats mit däm Brief zum Werner Peter i
d'Insel. No als alts Jümpferli het d'Frölein
Elise erzellt, wi si mit Häzchloppe d'Laue-
strah us sig. Chum heig si du e Schritt
ta im Gang vo der Insel, chöm der Dokter
Peter mit e re Dame d'Schtäge-n-ab, heig
grüßli glachet und gschwärzlet und si heig
i me ne gspässige Dütch g'antwortet. So,
also, was het egetlech ds Elise anders welle
wüße? Es het d'Türe zuegheleht, isch hei
gloffte, wi wenn der Bös hinder ihm wär,
und zämethaft hei du di Schwöschtere es
großes Pad gmacht und em Herr Peter alli
Gschänk, Briefe und Souvenir umegschickt. Si
hei nie es Wort meh vo-n-ihm verno und
einisch ghört, er sig mit der Rusfin i ihri
Heimat und tüeg dert e Schpital leite. Bi
Jäggis si di Jahr ume gange, eis um ds
andere. Wo Manne hei si nit welle
wüße, im Gagetel, si hei e Wuet gha uf
jede, und wenn si öppis Schlächts vo ein
ghört hei, so hei si verständnisinnig gnid,
wi wenn si wette säge: „Mi cha nit Bessers
erwarte.“ Der Vatter Jäggi isch geng nä-
vöser, geng nörglicher, geng eigeliger worde,
und wo-n-er du mit Sächse-n-achzgi gstorbe-
n-isch, hei di zwo Töchtere fast ufzatmet. Aber
si si du o nüm jung gfi und no viel z'secht
verankeret i de Ansichte vo ihrer Juget, als
daß si hätte chönne ihres Läbe anders ge-
stalte. Si hei i vier schöne Schtube-n-im Al-
tebärg gwohnt, vollprapset mit schöne alte
Möbel. Eis alts Bild isch näbem andere
ghanget, und wenn i als jungs Weitschi zu
de Tantene Jäggi cho bi, so hets mi dunkt,
i chöm i nes Museum. I und us isch es
es gange, wi i me ne Besihuus! Si hei
viel Fründe gha und gän jungi Lüt bi sich
gseh. Als Chinder isch me gange wäge de
Spalterbüre, dem Zuderbrothueche, de Kara-
mel und de Helgebücher; peter het me de
gän mit de Töchtere Jäggi vo alte Zyte
brichtet. Sälber si si altmodisch, konservativ
und chl igroschtet gfi, aber für anderi und
für d'Juget hei si viel Verständnis gha und
mängem wider uf e Wäg ghulfe, wenn er
nüm het i und us gwüßt. Si hei vil gläse,
si uf em Loufende blibe und hei Fröid und

Leid vo anderne mitreit. I ha es ganzes
Batallion rädti Tante gha, aber a feni
dänke-n-i so gän z'rugg wi a di zwo illegitime
Tante Jäggi im Altebärg.

Anneliese.

„Zäh“.

Eine wahre Begebenheit wird von Dr. G.
N. W. in „Luzerner Tagblatt“ erzählt:

Ort der Handlung: unsere stolze Nachbar-
stadt Zürich. Zeit: Gegenwart. In einem
Tramwagen der Linie 8, Richtung Bahnhof
Enge-Bellevue. Ein elegant gekleideter Herr
mittleren Alters, dem man den Fremden, ver-
mutlich Amerikaner, von weitem ansieht, er-
hebt sich in der Nähe des Bücklplatzes von
seinem Sitze und nähert sich dem Kondukteur:
„Excuse me, welchen Tramway muß ich
nehmen to the station, nach der Bahnhof?“

Der Herr Kondukteur schaut gelangweilt auf
den See hinaus, wo sich die Möven im
Herbstnebel jaagen. „Zäh“.

„Bitte wollen Sie mir sagen, in welchem
Tramway ich einsteigen muß nach der Bahnhof,
bitte“, wiederholt der Herr in unverändert
ruhigem Tone, jedoch etwas deutlicher in der
Akzentuierung seiner ungewohnten Aussprache.
„Zäh“, wiederholt der Kondukteur, ohne die
geringsten Anzeichen eines erwachenden Inter-
esses für den Fremdling und sein Anliegen.

„Ich bitte Sie, mir zu sagen, welchen Nummer
ich nehmen muß nach der Bahnhof“, sagt der
Fremde nochmals mit einer Ruhe, die dem
Abrüstungswillen Amerikas alle Ehre machen
könnte.

Und abermals ertönt es aus dem Munde
des dienstbefähigten Kondukteurs:

„Zäh.“

Die übrigen Passagiere des Wagens werden
auf diesen eigenartigen Dialog aufmerksam und,
die Situation erkennend, erwarten sie in der
nächsten Minute Zeugen eines echt amerikanischen
Knod-outs oder wenigstens eines Temperament-
ausbruchs des unglücklichen Fragers zu werden,
denn einmal muß auch seine Gebuld zu Ende
sein.

Doch nichts von all dem geschieht. Der
Fremdling wendet sich hilfesuchend nach dem
andern Wageninsassen und, und es findet sich
tatsächlich ein mitfühlendes Herz, das die
Situation zu reiten entschlossen ist.

„Nummer zehn müssen Sie nehmen“, ertönt
es aus dem Wagen zurück. — — —

Der Herr dankt und verläßt den Wagen,
um einen Beweis der vielbesungenen Schweizer
Gastfreundlichkeit bereichert.

Humor.

Aus der Schule. Lehrer: „Wilhelm,
sage mir einen Satz, den wollen wir dann in
die Befehlsform bringen.“ — Wilhelm: „Das
Pferd zieht den Wagen.“ — Lehrer: „Gut,
nun die Befehlsform.“ — Wilhelm: „Hü!“

Schlechte Entschuldigung. „Sie
kommen heute sehr spät“, sagte der Bureauchef
mißbilligend. „Entschuldigen Sie“, erwiderte die
Stenotypistin. „Ich bin die Treppe herunter-
gefallen.“ — „Na, dann hätten Sie doch aber
früher da sein müssen!“

Alles da! „Denke Dir, Großmama, zu
Ostern heirate ich!“ — „Du bist noch sehr
jung, mein Liebling“, schüttelte Großmama den
weißhaarigen Kopf. — „Bist du denn auch
schon genügend vorbereitet für die Ehe?“ —
„Aber natürlich“, erwiderte die Braut strahlend,
„ich habe 17 neue Kleider.“